

Gottfried Gabriel

# Kategoriale Unterscheidungen und „absolute Metaphern“

## Zur systematischen Bedeutung von Begriffsgeschichte und Metaphorologie

**Abstract: Categorial Distinctions and „Absolute Metaphors“. On the Systematic Significance of the History of Concepts and Metaphorology.** Against the attempt to place Blumenberg's metaphorology in opposition to the history of concepts and in particular against the *Historisches Wörterbuch der Philosophie* founded by Joachim Ritter, the history of metaphors is presented as a supplement to the history of concepts. The fact that metaphors were not included in Ritter's dictionary is not to be understood as their exclusion, but solely due to the fact that the endeavour would have been overburdened by such an expansion. After all, it already consists of 13 volumes. The history of philosophy shows that philosophical discourse essentially consists of the justification (and criticism) of categorial distinctions, whereby the use of metaphors plays a central role. This is exemplified by the categorial metaphors of the logician Gottlob Frege.

### Einleitung

Hielt man Metaphern in der Philosophie lange Zeit für eine lässliche, aber doch vermeidbare Versündigung gegen den Geist der Wissenschaftlichkeit, so hat sich inzwischen die Auffassung durchgesetzt, dass sie ihren legitimen Platz in den Wissenschaften selbst haben. Der Streit ist aber noch nicht endgültig ausgetragen. Vor allem bleibt die Frage, ob wir aus der Legitimität metaphorischer Rede weitergehende methodologische Schlüsse zu ziehen haben. Sind Metaphern ein zwar nützliches illustrierendes Hilfsmittel der Darstellung, auf das man prinzipiell auch verzichten könnte, oder kommt ihnen eine grundlegende Rolle zu? Ist schließlich gar, was die Philosophie anbelangt, aus deren Gebrauch von Metaphern auf ihren Charakter als Literatur zu schließen (de Man 1983, 437)? In einem allgemeinen Sinne ist allerdings gar nicht zu bestreiten, dass Philosophie auch Literatur ist, weil sie sich offenkundig unterschiedlichster literarischer Formen bedient. Insofern kann eine historische Entfaltung des Spektrums dieser Formen einer einseitigen normativen Fixierung entgegenarbeiten. Im Dekonstruktivismus scheint man diesen Umstand aber zum Anlass nehmen zu wollen, das Selbst-

---

**Notiz:** Mein Beitrag ist ein leicht veränderter Wiederabdruck eines Aufsatzes, der erschienenen ist in: *Metaphorologie. Zur Praxis von Theorie*, herausgegeben von Anselm Haverkamp und Dirk Mende (Gabriel 2009).

verständnis der Philosophie in ihrem systematischen Erkenntnisanspruch subversiv in Frage zu stellen.

Gegen eine solche „Einebnung des Gattungsunterschiedes von Philosophie und Literatur“ ist zu Recht Einspruch erhoben worden, allerdings von einem wiederum einseitigen geltungstheoretischen und damit wahrheitsorientierten Standpunkt aus, der den erkenntnisvermittelnden Momenten literarischer Formen nicht gerecht zu werden vermag (Habermas 1988, 219–247). Als Lösung in dieser Auseinandersetzung bietet sich ein Erkenntnisbegriff an, der die traditionelle Gleichsetzung von Erkenntnis und Aussagenwahrheit aufgibt und dabei an der erkenntnisvermittelnden Rolle literarischer und rhetorischer Sprachelemente festhält. Damit lässt sich nicht nur die dekonstruktive Provokation, die selbst analytische Philosophen verunsichert hat, gegen sie selbst wenden, sondern trägt auf diese Weise auch dazu bei, die bisherige Gegenüberstellung von Wissenschaft und Kunst in eine sich ergänzende Komplementarität von Erkenntnisformen zu überführen. Dieser Gedanke der Komplementarität, den ich hier nur *anführen*, aber nicht *ausführen* kann, liegt den folgenden Überlegungen zu Grunde.

## 1 Begriffsgeschichte und Metaphorologie

Die Diskussion um das Verhältnis zwischen Philosophie und Literatur hat sich in der methodologischen Gretchenfrage „Wie hast du's mit der Metapher?“ zugespitzt. Dabei geht es insbesondere um das Verhältnis zwischen Begriffen und Metaphern. Diese Diskussion ist nun auf die Frage nach dem Verhältnis von Begriffs- und Metapherngeschichte ausgedehnt worden. Den aktuellen Anlass hierzu hat der Abschluss des „Historischen Wörterbuchs der Philosophie“ gegeben (Ritter et al. 1971–2007). Dieses Wörterbuch ist ein *begriffsgeschichtliches* Wörterbuch, in dem bewusst darauf verzichtet wurde, Metaphern und metaphorische Wendungen in die Nomenklatur aufzunehmen. Dies bedeutet freilich nicht, dass in den Artikeln von Metaphern überhaupt nicht die Rede ist. In den Explikationen ihrer Begriffe haben klassische Autoren vielfach auf Metaphern zurückgegriffen, so dass eine Geschichte der Begriffe in solchen Fällen gar nicht umhin kommt, Metaphern zu berücksichtigen. In diesem Sinne liefert die Begriffsgeschichte selbst Belege dafür, dass es eine scharfe Trennung zwischen Begriffen und Metaphern gar nicht gibt – und daher auch keine völlige Trennung zwischen Begriffs- und Metapherngeschichte.

Mit wörtlichem Bezug auf Hans Blumenbergs Projekt einer „Metaphorologie“ gesteht Joachim Ritter, der Gründungsherausgeber des „Historischen Wörterbuchs der Philosophie“, im Vorwort zum ersten Band denn auch zu, dass gerade Metaphern „an die ‚Substruktur des Denkens‘ heranführen“ (Blumenberg 1999, 13). Dementsprechend ist die Entscheidung gegen die Aufnahme von Metaphern kein ‚Metaphernverbot‘, wie

Anselm Haverkamp zu meinen scheint, sondern einzig pragmatisch bedingt und der Darstellungsform des Lexikons geschuldet.<sup>1</sup>

So wie sich Ritter zufolge die Begriffsgeschichte keineswegs gegen die Anerkennung der Metaphorologie sperrte, so hat umgekehrt Blumenberg die Metapherngeschichte als Erweiterung der philosophischen Begriffsgeschichte gesehen, insofern bestimmte, nämlich „absolute“ Metaphern, „Grundbestände der philosophischen Sprache“ ausmachen können, „die sich nicht ins Eigentliche, in die Logizität zurückholen lassen“ (Blumenberg 1999, 10). In diesem Sinne beschreibt Blumenberg „das Verhältnis der Metaphorologie zur Begriffsgeschichte (im engeren terminologischen Sinne) als ein solches der Dienstbarkeit“ (Blumenberg 1999, 10). In einem Gegensatz zur Begriffsgeschichte steht das metaphorologische Projekt demnach nicht – zumindest nicht zu Beginn beider Unternehmungen.

Soweit Blumenberg letztlich auf Distanz zu Ritter gegangen ist, betrifft diese Einstellung nicht die Sache der Begriffsgeschichte selbst.<sup>2</sup> Tatsache ist allerdings, dass sich Blumenberg dem umfänglichen Angebot Ritters zur Übernahme von Artikeln für das „Historische Wörterbuch der Philosophie“<sup>3</sup> (darunter ‚Metapher‘ und ‚Metaphorologie‘) höflich verweigerte, wobei er sich aber gleichzeitig bereit erklärte, das in seinen Arbeiten „enthaltene begriffsgeschichtliche Material“ zur Verfügung zu stellen.<sup>4</sup> Bezogen auf das „mit der Lizenz jeder Ausbeutung“ angebotene Manuskript zu dem späteren Buch „Die Legitimität der Neuzeit“ heißt es: „Auch dieses Manuskript wird freilich die Schwierigkeiten deutlich machen, die ich als Mitarbeiter Ihres Unternehmens hätte; aber es wird demjenigen Ihrer Mitarbeiter, der die Kurzfassung herstellen wird, doch auch das wortgeschichtlich orientierte Material an die Hand geben, so daß sich aus der Differenz der begriffsgeschichtlichen ‚Theorien‘ für diesen Fall keine Nachteile ergeben werden. Ich freue mich aber aufrichtig, daß meine düsteren Prognosen für die Unterbringung der Artikel offenbar nicht eingetroffen sind.“ Die „Differenz“, das macht dieses Zitat deutlich, betrifft vor allem die lexikalische *Darstellungsform* des „Historischen Wörterbuchs der Philosophie“, der sich Blumenberg nicht unterwerfen möchte und von der sich Blumenbergs essayistisch aufbereitete ‚Zettelkästen‘ aufschlussreicher Fundstellen deutlich unterscheiden.

Von der materiellen Referenz dieser Charakterisierung, nämlich den realen Zettelkästen, die erst durch das Diktat mittels Stenorette Textgestalt annahmen, kann man

1 Zu den ‚Belegen‘ vgl. meine Besprechung von Anselm Haverkamp, *Metapher. Die Ästhetik in der Rhetorik. Bilanz eines exemplarischen Begriffs*, (Haverkamp 2007; Gabriel 2008).

2 Zur genaueren Untersuchung dieses Verhältnisses liegen die Nachlässe beider im ‚Deutschen Literaturarchiv Marbach‘ bereit.

3 Brief Ritter an Blumenberg vom 15.8.1964 (Akten des *Historischen Wörterbuchs der Philosophie*: Universitätsarchiv der FU Berlin, HWdPh, 218): „Ich weiß, wie sehr Sie belastet sind. Doch meine ich, daß das, was Sie im Felde begriffsgeschichtlicher Forschung bereits getan haben und nun in Ihrem Gießener Kreis zu fortgehender fruchtbare Wirkung bringen, uns (darf ich sagen?) ein Recht gibt, Sie um Mitarbeit zu bitten.“

4 Auszugsweise Abschrift aus dem Brief Blumenberg an Ritter vom 18.1.1965 (Akten des *Historischen Wörterbuchs der Philosophie*, a.a.O.).

sich im ‚Deutschen Literaturarchiv Marbach‘ überzeugen. Zu Recht spricht A. Haverkamp von einem „Labor der Zettelkästen“.<sup>5</sup> Um so weniger nachzuvollziehen ist daher seine Behauptung, dass „Blumenbergs Metaphorologie das Rittersche Wörterbuch zur Gänze und mit wesentlichem Gewinn ersetzen könnte“ (Haverkamp 2007, 162). Ein solches Ansinnen ließe vermutlich darauf hinaus, die lexikalische durch eine dekonstruktive Form des Wörterbuchs abzulösen, wie sie in Ansätzen in dem sprachkritischen „Wörterbuch der Philosophie“ von Fritz Mauthner, einem Vorläufer der Dekonstruktion, realisiert wurde – gemäß dem Grundsatz, dass die Menschen „mit den Worten ihrer Philosophien niemals über eine bildliche Darstellung der Welt hinaus gelangen können“ (Mauthner 1980, XI). Nur unter einer solchen Voraussetzung nämlich, dass es nur Metaphern und gar keine Begriffe gibt, könnte die Metaphorologie die Begriffsgeschichte „ersetzen“, statt sie zu ergänzen und zu erweitern. Blumenberg hatte, wie der zitierte Briefauszug dokumentiert, bereits Zweifel, ob Ritter überhaupt Autoren für sein pragmatisch reduziertes Unternehmen finden würde, eine metaphorologische Erweiterung hätte das Projekt in der Tat „erledigt“ (Haverkamp 2007, 147), allerdings in dem Sinne, dass es nicht zu einem Abschluss gekommen wäre.

Blumenberg selbst hält an der Differenz zwischen Begriffen und Metaphern fest und steht damit in Distanz zur Dekonstruktion, die ihn gleichwohl zu vereinnahmen sucht (Haverkamp 2007, 119).<sup>6</sup> Wenn er „Begriff und Metapher, Definition und Bild als Einheit der Ausdruckssphäre eines Denkers oder einer Zeit“ zu behandeln gedenkt (Blumenberg 1999, 49), so ist dies nur möglich, wenn man zuvor beides unterscheidet. Nachdem in der Dekonstruktion – im Anschluss an Nietzsche – zunächst die Tendenz bestand, Begriffe einseitig auf ihren metaphorischen Ursprung hin zu befragen, gibt Jacques Derrida auch schon mal anders herum zu bedenken, ob nicht alle Metaphern „streng genommen“ (!) Begriffe seien, so dass zu fragen wäre, ob es überhaupt „sinnvoll“ sei, „sie in Opposition zu setzen“ (Derrida 1988, 252). Richtig daran ist, dass es eine feste Grenze nicht gibt. Wesentlicher ist, dass sowohl Begriffe als auch Metaphern korrigierbar sind und dass die Korrektur im einen wie im anderen Falle eine *Erkenntnisleistung* darstellt.

Blumenberg räumt ein, dass auch eine absolute Metapher „durch eine andere ersetzt bzw. vertreten oder durch eine genauere korrigiert werden kann“ (Blumenberg 1999, 12–13). Er vertritt insoweit zwar eine Unhintergehbarkeit der Metaphorik überhaupt, nicht aber die Unhintergehbarkeit konkreter Metaphern. Sofern uns bestimmte Bilder oder Metaphern – mit Wittgenstein zu sprechen – auch „gefangen“ halten mögen, so sind wir ihnen doch nichtrettungslos ausgeliefert. Blumenberg selbst nimmt dementsprechende Korrekturen jedoch nicht vor, sondern betont vielmehr, „daß eine Metaphorologie ja nicht zu einer Methode für den *Gebrauch* von Metaphern oder für den Umgang mit den in ihnen sich kundgebenden Fragen führen kann“ (Blumenberg 1999,

---

5 Anselm Haverkamp, „Editorisches Nachwort“ zu Hans Blumenberg, *Theorie der Unbegrijfflichkeit* (Blumenberg 2007, 116–117).

6 Es ist sogar davon die Rede, dass Metaphorologie (Blumenberg) und Grammatologie (Derrida) in ihrem „Befund [...] übereinstimmen“ (Haverkamp 2007, 163).

23–24). Für ihn ist die Metapher „als Thema der Metaphorologie“ lediglich ein „historischer Gegenstand“ (Blumenberg 1999, 24). Worin kann dann aber ein systematisches Interesse an der Metaphorologie bestehen? Eine Antwort deutet sich in der Bemerkung an, „daß eine Metaphorologie – als Teilaufgabe der Begriffshistorie und wie diese selbst als Ganzes – immer eine Hilfsdisziplin der aus ihrer Geschichte sich selbst verstehenden und ihre Gegenwärtigkeit erfüllenden Philosophie zu sein hat“ (Blumenberg 1999, 111). Blumenberg vollzieht diesen Schritt in die Gegenwärtigkeit des systematischen Denkens allerdings nicht selbst. Wie auch sonst in seinen Schriften übt er sich mit Selbstzuschreibungen wie „Halbzeug“ (Blumenberg 1999, 29) *topos-artig* in „Bescheidenheit“.<sup>7</sup> Ungeachtet des ironischen Untertons ist eine solche Haltung auch berechtigt; denn die Scheu vor einem systematisch ordnenden Zugriff ist unverkennbar.

Einen systematischen Anspruch scheint Blumenberg schon deshalb nicht erheben zu wollen, weil sich absolute Metaphern nicht „verifizieren“ lassen (Blumenberg 1999, 23). Ihre Wahrheit sei vielmehr in dem weiten Sinne „pragmatisch“, dass sie ein Bemühen um lebensweltliche „Orientierung“ zum Ausdruck bringen. Eine Kritik solcher Orientierungsbemühungen findet allenfalls implizit statt. Letztlich geht Blumenberg von einem historischen Faktum aus und beschränkt sich darauf, „den pragmatischen Sinn der absoluten Metapher zu veranschaulichen und methodisch zu erschließen“ (Blumenberg 1999, 29). Als Motiv der Analysen verbleibt ein anthropologisches Interesse, das die metaphysischen Anstrengungen der Vergangenheit auf den Ausdruck von Lebensorientierungen oder „Lebensgefühlen“ (Dilthey) zurückführt. Blumenberg selbst bezieht sich eher auf die Tradition der phänomenologischen Daseinsanalyse (Heidegger).

Aus systematischer Perspektive ist zunächst darauf hinzuweisen, dass sich nicht nur Metaphern, sondern auch begriffliche Unterscheidungen nicht „verifizieren“ lassen. Verifizieren lassen sich nur Aussagen und Behauptungen, also propositionale Gebilde, Metaphern und Begriffe sind aber nicht-propositionale Gebilde. Die Frage nach Wahrheit oder Falschheit kann also bei beiden gar nicht auftreten. Gleichwohl können Metaphern- und Begriffsbildungen angemessen oder unangemessen sein. Ein genauerer Blick in die Geschichte der Philosophie zeigt zudem, dass ein wesentlicher Teil der Auseinandersetzungen darin besteht, dass um begriffliche Unterscheidungen gestritten wird oder eine Metapher gegen eine andere oder auch ein Begriff gegen eine Metapher oder eine Metapher gegen einen Begriff ausgespielt wird.

Nun geht der späte Blumenberg – sich auf den späten Wittgenstein berufend – in seinem Skeptizismus so weit zu behaupten, dass die Philosophie „auf der Bevorzugung von Gleichnissen, ohne zureichende Begründung für deren Wahl“ beruhe (Blumenberg

---

<sup>7</sup> Haverkamp will hier in seinem „Editorischen Nachwort“ zur *Theorie der Unbegrifflichkeit* mehr sehen als eine „Bescheidenheitsformel“, nämlich „eine ironische Figur für die Rolle der Metapher in der Lebenswelt [...]: eine Metapher nicht zuletzt für den halbbegrifflichen Status der Metapher“ (Blumenberg 2007, 115). Meines Erachtens ist diese Deutung unzutreffend, da Blumenberg das Prädikat „Halbzeug“ (metasprachlich) auf seine Darstellung und nicht (objektsprachlich) auf deren Thema, die untersuchten Metaphern, bezieht.

1979, 88). Hier kommt es entscheidend darauf an, was man unter „Begründung“ versteht. Wittgenstein tendiert zu einem Begründungsbegriff, der nicht einmal transzendentale Argumente als Begründungen anerkennt. Allerdings sollte man nicht übersehen, dass Wittgenstein in seinem philosophischen Denken beansprucht, mit adäquaten Gleichnissen gegen irreführende, unser Denken ‚verhexende‘ Gleichnisse zu argumentieren. Diese Argumente können nicht den Charakter von deduktiven Beweisen haben, deshalb müssen sie aber nicht unbegründet sein. Zustimmend zitiert Blumenberg Wittgenstein: „Ein gutes Gleichnis erfrischt den Verstand“ (Blumenberg 1979, 79). Aber eben nicht jedes, sondern ein *gutes* Gleichnis.

So unterschätzt der Metaphorologe Blumenberg den systematischen Ertrag der Metapherngeschichte und in Verbindung damit auch den der Begriffsgeschichte, indem er dieser mit Blick auf das „Ideal einer endgültigen Terminologie“ lediglich einen „kritisch-destruktiven Wert“ zubilligen möchte (Blumenberg 1999, 8). Selbst denjenigen, die ein solches Ideal vertreten haben, war bewusst, dass es sich lediglich um ein *regulatives* Ideal handelt und die konkrete problemorientierte Unterscheidungsarbeit jeweils korrigierbar und niemals abgeschlossen ist. In Verbindung mit der Problemgeschichte kommt der Begriffsgeschichte (und der Metapherngeschichte) nicht nur eine *kritisch-destruktive*, sondern auch eine *explikativ-konstruktive* Aufgabe zu. Diesen Gedanken werde ich zunächst allgemein mit Blick auf die Begriffsgeschichte und dann konkret an einem Beispiel aus der Metapherngeschichte entwickeln. Dieses Beispiel soll nicht nur zeigen, dass die Metaphorologie im besten Sinne einen Teil oder eine Erweiterung der Begriffsgeschichte ausmacht, sondern auch belegen, dass einem angemessenen Gebrauch von Metaphern ein systematischer Erkenntniswert zukommt.

## 2 Begriffsgeschichte als Geschichte begrifflicher Unterscheidungen

Die Bedeutung der Begriffsgeschichte für die Philosophie wird teilweise über-, andererseits aber auch unterschätzt. Die Überschätzung erwächst aus der Gleichsetzung der Philosophie mit ihrer Geschichte. Da Philosophie ein Denken in Begriffen ist, wird sie dann mit der Geschichte der philosophischen Begriffe identifiziert. Dagegen ist festzuhalten: Philosophie ist keine historische, sondern eine systematische Disziplin. Dies bedeutet freilich nicht, sie geschichtsvergessen betreiben zu können. In diesem Sinne möchte ich zunächst die Bedeutung der Begriffsgeschichte für ein systematisches Philosophieren erläutern.

Die Begriffsbildung ‚Begriffsgeschichte‘ ist selbst nicht unproblematisch. Streng genommen haben Begriffe gar keine Geschichte. „Was man Geschichte der Begriffe nennt“, so bemerkt bereits Gottlob Frege treffend, „ist wohl entweder eine Geschichte unserer Erkenntnis der Begriffe oder der Bedeutung der Wörter“ (Frege 1884, VII). Frege nimmt hierbei ohne Namensnennung Bezug auf seinen Jenaer Kollegen Rudolf Eucken, der neben Gustav Teichmüller und Friedrich Adolf Trendelenburg, der der Lehrer

beider war, zu den Begründern der Begriffsgeschichte gehört. Eucken spricht allerdings vorsichtiger von einer „Geschichte der philosophischen Terminologie“ und trägt damit bereits Freges Bedenken Rechnung; denn Terminologien haben natürlich ihre Geschichte, weil wir feststellen können, wann bestimmte Termini für bestimmte Begriffe oder begriffliche Unterscheidungen in Gebrauch gekommen sind. Sofern man sich auf begriffliche Unterscheidungen bezieht, ist es dann auch gerechtfertigt, objektsprachlich von deren Geschichte zu sprechen; denn Unterscheidungen werden (im Unterschied zu bestehenden Unterschieden) getroffen, also ‚in der Zeit‘ – und zwar zu einer bestimmten Zeit – vollzogen, verändert, präzisiert, aufgegeben usw. In diesem Sinne ist Begriffsgeschichte die Geschichte begrifflicher Bestimmungen und Unterscheidungen.

Die Unterschätzung der Begriffsgeschichte hat ihren Ursprung in der Unterschätzung der Rolle von Unterscheidungen für die Philosophie. Aus meiner Sicht liefert die Begriffsgeschichte die hermeneutische Grundlage für ein systematisches Unterscheidungswissen. Danach steht die Begriffsgeschichte – und gleiches gilt für die Metapherngeschichte – nicht im Gegensatz zur Problemgeschichte, sondern ist geradezu deren Schlüssel. Um dies zu begründen, muss ich in aller Kürze auf die Theorie der Begriffsbildung, die Definitionslehre, eingehen.

Gemeinhin verbindet man Erkenntnis mit Aussagen, Urteilen oder Behauptungen. Diese sind es, von denen es seit Aristoteles – über Kant und Frege bis zur modernen Logik und Wissenschaftstheorie – heißt, dass ihnen Wahrheit (oder Falschheit) zukommt. Der Erkenntnisbegriff bleibt demzufolge an den Wahrheitsbegriff gebunden und Erkenntnis auf einen propositionalen Wissensbegriff festgelegt. (Auf eine Kritik dieser problematischen Engführung muss ich hier verzichten.) Nun sind eigentliche Definitionen keine Aussagen, sondern normative Festsetzungen des Gebrauchs von Ausdrücken. Sie sind daher nur grammatisch, nicht aber logisch-semantisch als Aussagen zu behandeln. Selbst wenn in ihnen bestehende und vergangene Wortgebraüche Berücksichtigung finden, sind sie selbst weder wahr noch falsch. Da ihnen kein Wahrheitswert zukommt, wird ihnen im Rahmen des propositionalen Wissensbegriffs dann auch der Erkenntniswert abgesprochen. Eintragungen in einem begriffs geschichtlichen Wörterbuch sind dagegen keine normativen Festsetzungen von Sprachgebraüchen, sondern deskriptive Feststellungen über Sprachgebraüche und Begriffsbildungen, also wahre oder falsche Behauptungen. Sofern man hier überhaupt von ‚Definitionen‘ spricht, unterscheidet man sie als *lexikalische* Definitionen von festsetzenden oder *stipulativen* Definitionen. Worüber lexikalische Definitionen berichten und was sie beschreiben, sind allerdings häufig festsetzende Definitionen anderer Autoren. Festsetzende Definitionen sind zumindest in dem Sinne *normativ*, als in ihnen nicht alle Bedeutungsaspekte Berücksichtigung finden. Mit Blick auf den jeweiligen konkreten Zweck werden einige Aspekte hervorgehoben und andere eliminiert. Definitionen verändern einen bestehenden Wortgebrauch, indem sie ihn ‚zurechtrücken‘. Da Wortgebraüche für Unterscheidungen stehen, greifen Definitionen in die bestehende Gliederung unserer Welt ein. Dies erklärt auch den häufig zu Unrecht verurteilten so genannten ‚Streit um Worte‘. In vielen Fällen geht es hier eben nicht ‚bloß‘ um Worte, sondern um die sprachliche und damit begriffliche Gliederung der Welt.

Relevante Definitionen sind danach nicht bloß sprachliche Abkürzungen, wie manche Wissenschaftstheoretiker meinen, sondern rekonstruktive Explikationen, die eine Neustrukturierung bestehender Inhalte vornehmen. Dies geschieht bereits in der Zusammenstellung des Definiens, in der Begriffsbildung. Dabei vollziehen sich Begriffsbildungen nicht nur in expliziten Definitionen, sondern gerade auch ‚schleichend‘ in stillschweigenden Neuverständnissen. Definitionen sind lediglich der Ort, an dem der Wille zur begrifflichen Neustrukturierung am erkennbarsten dingfest gemacht werden kann. Gerade die grundlegenden, unser Weltbild bestimmenden Einsichten manifestieren sich in Unterscheidungen, und diese geben allererst den kategorialen Rahmen für unsere propositionalen Erkenntnisansprüche ab. Ein angemessenes Verständnis der epistemischen Rolle von Unterscheidungen bleibt verstellt, wenn man diesen lediglich eine vorbereitende Funktion für die ‚eigentliche‘, nämlich propositionalen (apophantische) Wissensbildung zuweist. Genauer betrachtet ist das Verhältnis zwischen Aussagen und Definitionen häufig gerade umgekehrt zu sehen. Aussagen sind wahr oder falsch in Abhängigkeit von zuvor getroffenen Unterscheidungen.

In besonderem Maße hat dies Konsequenzen für die Philosophie, die es als Denken in Begriffen weder mit formalen Ableitungen noch mit empirischen Prüfungen zu tun hat. In der Philosophie vollzieht sich die Wissensbildung geradezu in Form von kategorialen Unterscheidungen, d.h. das philosophische Wissen *besteht* in einem Unterscheidungswissen als einem Wissen um Unterscheidungen. (Dies belegen schon Platons Dialoge.) Daher sollte man auch den apophantischen Charakter der Philosophie nicht überbetonen. Wohl geht es in ihr wesentlich um Begründungen, diese erstrecken sich aber weniger auf Behauptungen als auf Unterscheidungen. Wesensaussagen in der Philosophie sind meistens verkappte *Wesensdefinitionen*, die ihrerseits normative Unterscheidungen darstellen.

Wenn somit der philosophische Diskurs weniger in der Begründung (und Kritik) von Behauptungen als vielmehr in der Begründung (und Kritik) von kategorialen Unterscheidungen besteht, kommt der Begriffsgeschichte die Rolle zu, diesen Diskurs hermeneutisch verlässlich zu unterfüttern. Grundlegende Einsichten laufen fast immer darauf hinaus, die Dinge ‚im Lichte‘ neuer Unterscheidungen neu zu sehen bzw. sehen zu lassen, also eine neue Sichtweise zu gewinnen. Die Einsicht in eine Unterscheidung kann – wie in der Gestaltwahrnehmung – die gesamte Sichtweise ‚umkippen‘ lassen. Dies gilt nicht nur für die Philosophie, die es permanent mit kategorialen Erläuterungen zu tun hat, sondern bis in die Naturwissenschaften hinein. So vermutet Thomas S. Kuhn, dass alle wissenschaftlichen Revolutionen ihren Niederschlag in einem neuen Verständnis alter Termini gefunden haben (Kuhn 1976, 210). Die so genannten Paradigmenwechsel gehen danach stets mit Veränderungen im Bereich der grundlegenden begrifflichen Unterscheidungen einher. So hat sich denn auch die Geschichte der Naturwissenschaften als ein fruchtbares Anwendungsfeld der Begriffsgeschichte als Problemgeschichte erwiesen.

Begriffliche Unterscheidungen stellen sich somit als vor-propositionale Erkenntnisse dar, die unsere propositionalen Erkenntnisse vorprägen, und zwar in einer solchen auf- und eindringlichen Weise, dass uns dies selbst häufig gar nicht bewusst ist.

Was Blumenberg für die Metaphorologie in Anspruch nimmt, dass sie an die „Substruktur des Denkens“ heranführt, gilt bereits für die Geschichte begrifflicher Unterscheidungen, indem diese die nicht-propositionale Substruktur des propositionalen Denkens freilegt. Wie wir die Welt sehen, ist durch unsere Begriffsbildungen bestimmt. Eine Begriffsgeschichte, welche die expliziten und impliziten Unterscheidungen ans Licht bringt, liefert uns dementsprechend eine Hermeneutik der Weltauffassungen als materiale Grundlage problemorientierter rekonstruktiver Neubestimmungen von Begriffen in systematischer Absicht.

Was von kategorialen Begriffsbildungen gesagt wurde, gilt erst recht von kategorialen Metaphern, und daher vermag eine Metapherngeschichte in ähnlicher Weise wie die Begriffsgeschichte einer Philosophie in systematischer Absicht zuzuarbeiten. Verweisen lässt sich hier auf Blumenbergs eigenen historischen Bezugspunkt für die Erläuterung des Terminus „absolute Metapher“, auf Kants Feststellung, dass viele Begriffe der Philosophie Katachresen (tote Metaphern) sind, deren Rolle „eine tiefere Untersuchung verdient“ (Kant 1900, 251–258).<sup>8</sup> Die von Kant angeführten Beispiele, wie ‚Grund‘ und ‚Substanz‘, lassen erkennen, dass es sich um kategoriale Grundbegriffe handelt.

Da gerade im kategorialen Bereich die Unterscheidung zwischen Begriffen und Metaphern verschwimmt, tut man gut daran, sich auf eine Diskussion der Frage der Abgrenzung zwischen Begriffen und Metaphern sowie zwischen Begriffs- und Metapherngeschichte gar nicht erst einzulassen. Zu widersprechen ist dagegen den fatalen erkenntnikritischen Konsequenzen, die aus dem bekannten Diktum Nietzsches gezogen werden, begriffliche „Wahrheit“ sei ein „bewegliches Heer von Metaphern“ (Nietzsche 1973, 314). In einem Punkt hat Nietzsche freilich Recht: Solange man an einer strikten Trennung zwischen (logischen) Begriffen und (rhetorischen) Metaphern festhält und dabei Begriffe als Garanten der Erkenntnis ausgibt, Metaphern dagegen bloß als Redeschmuck zulässt oder gar als Mittel der Überredung diffamiert, fällt dieses Verdikt schließlich auf die Begriffe zurück. Mit ihrer Entlarvung als tote Metaphern löst sich dann auch deren kognitiver Anspruch auf. Als Konsequenz ergibt sich hieraus eine radikale Erkenntnikritik, wie wir sie im Anschluss an Nietzsche in extremster Form in dem bereits genannten sprachkritischen „Wörterbuch der Philosophie“ von F. Mauthner vorliegen haben. Bei Mauthner sind bereits alle Pointen und Übertreibungen der Dekonstruktion vorgebildet. Die angemessene Reaktion darauf sollte sein, die These, dass es eine strikte Trennung zwischen Begriff und Metapher nicht gebe, sozusagen zu ‚schenken‘, dafür aber um so entschiedener am Erkenntniswert der Metaphern festzuhalten, und dies gerade im Felde der Begriffsbildung.

Besonders aufschlussreich dürften begriffliche Metaphern in der Logik sein, weil die Metapher üblicherweise – so auch von Blumenberg – gegen den logischen Begriff ausgespielt wird. In Frege haben wir einen Logiker, der als philosophischer Autor gleichzeitig ein begnadeter Metaphoriker war (Gabriel 1991, 65–88). Anzuführen ist

---

<sup>8</sup> Vgl. Blumenberg, *Paradigmen* (Blumenberg 1999, 11–12). Auch P. de Man bezieht sich auf diese Passage in „Epistemologie der Metapher“, (de Man 1978, 430–435).

hier z.B., dass Frege als Fundierungsmetaphorik nicht nur die architektonische „Bau-, Metapher, sondern auch die organologische „Baum,-Metapher verwendet, die ihm als Stütze seines logizistischen Begründungsprogramms der Arithmetik dient, wonach der Baum der Arithmetik in den Grundgesetzen der Logik wie in einem „Keim“ enthalten ist (Frege 1990, 104). Im Sinne Blumenbergs haben wir es hier mit einer als „Leitvorstellung“ fungierenden „Hintergrundmetaphorik“ (Blumenberg 1999, 91) zu tun, die ein Gegenmodell zu einer bloß formalen Logik entwirft und zu einer inhaltlichen Auffassung der Logik führt. Genauer eingehen möchte ich auf Freges Erläuterung der kategorialen Unterscheidung zwischen Gegenständen und Funktionen anhand der (chemischen) Metapher „gesättigt – ungesättigt“ – einer „absoluten Metapher“ im Sinne Blumenbergs. Abschließend sollen mit einem Seitenblick auf Wittgensteins Unterscheidung zwischen Sagbarem und Unsagbarem (Sagen und Zeigen) und Blumenbergs Ausführungen zur „Unbegrifflichkeit“ einige methodologische Konsequenzen für das philosophische Argumentieren gezogen werden.

### 3 ‚Gesättigt‘ und ‚ungesättigt‘. Eine kategoriale Unterscheidung als absolute Metapher

Die kategorialen Begriffe ‚Gegenstand‘ und ‚Funktion‘ sind für Frege „logisch einfach“, da sie definitorisch nicht auf einfacheren zurückführbar sind. Demgemäß gibt es unter den Begriffen solche, die nicht ‚deutlich‘ gemacht werden können; denn nach traditioneller Auffassung verlangt die Überführung von *klaren* Begriffen in *deutliche* Begriffe eine Zerlegung in die definierenden Merkmale.<sup>9</sup> Bei logisch einfachen Begriffen sei es daher, so betont Frege, nurmehr möglich, „auf das hinzudeuten, was gemeint ist“, und dies aus *logischen* Gründen (Frege 1990, 134, 279; Frege 1893, 4; Frege 1903, 148). An die Stelle der Definition tritt nun der bildliche oder metaphorische Ausdruck: Gegenstände werden als „abgeschlossen“, Funktionen als „ungesättigt“ bestimmt. Zur Rechtfertigung heißt es: „Abgeschlossen“ und „ungesättigt“ sind zwar nur bildliche Ausdrücke, aber ich will und kann hier ja nur Winke geben“ (Frege 1990, 178) Diese Rechtfertigung hat die Form eines Zugeständnisses. Gemessen an seinem Sprach- und Selbstverständnis als Logiker bedient sich Frege der metaphorischen Ausdrucksweise erzwungenermaßen. Ihr Ursprung ist Ausdrucksnot, die Ausdrucksnot desjenigen, der eine Unterscheidung einzuführen oder auf den Begriff zu bringen sucht, ohne dies in der üblichen Weise durch eine Definition tun zu können. Die genannte Schwierigkeit ist zunächst allgemeiner definitionstheoretischer Art und soweit nicht spezifisch für Logik und Philosophie. Im hier betrachteten Falle wird aber eine besondere, nämlich logisch-kategoriale Unterscheidung getroffen, die in ihrer Grundsätzlichkeit, sofern man der

---

<sup>9</sup> Hier ist Leibniz einschlägiger als der von Blumenberg meist angeführte Descartes.

Logik einen transzendentalen Status zubilligt, die Struktur (Form) unseres Weltbildes festlegt.<sup>10</sup>

Solche Ausdrucksnot ist durchaus charakteristisch für die Philosophie, und der philosophische Charakter von Grundlagenfragen der Einzelwissenschaften wird gerade daran deutlich, dass es in ihnen um die Festlegung solcher grundlegender Bilder, Modelle usw. geht. Ausdrucksnot tritt in der Philosophie insbesondere dort zu Tage, wo man sagen will, was sich nicht sagen lässt, so dass man, wie Frege sich ausdrückt, auf das Gemeinte nur „hindeuten“ könne. Die auf kategoriale Unterscheidung ziellenden metaphorischen „Winke“ sind nicht nur Fälle absoluter Metaphern, sondern auch Folge einer ‚Unbegrifflichkeit‘ im Sinne logischer Unsagbarkeit.<sup>11</sup> Sie sind Mittel der kategorialen Erläuterung des logisch Unsagbaren. Die Ausdrucksnot gerät zur Ausdruckskraft (aus der Not wird sozusagen eine Tugend), wenn es der gewählten Metaphorik gelingt, eine neue Sicht der Dinge zu vermitteln. Freges Metaphorik ‚gesättigt-ungesättigt‘ hat dieses für den Aufbau einer logischen Idealsprache mit den Kategorien ‚Gegenstand‘ und ‚Funktion‘ geleistet. Sie zeigt etwas rhetorisch *prägnant*, was logisch *präzise* nicht gesagt werden kann.

Nun wird die Terminologie von ‚Sagen‘ und ‚Zeigen‘ erst bei Wittgenstein entwickelt, in der Sache steuert aber bereits Frege auf sie zu (Geach 1976, 54–70). Wenn wir ‚Sagen‘ als das Aussprechen von Gedanken ansehen<sup>12</sup>, so kommt die grundlegende Rolle der Unterscheidung ‚gesättigt-ungesättigt‘ für das Sagen in Freges Vermutung zum Ausdruck, „daß im Logischen überhaupt die Fügung zu einem Ganzen immer dadurch geschehe, daß ein Ungesättigtes gesättigt werde“ (Frege 1990, 378). Dies heißt nämlich nichts anderes als dass ein Satz eigentlich nur dann sinnvoll sein kann, wenn er logisch-syntaktisch durch die Sättigung eines Ungesättigten zu einem Ganzen *wohlgeformt* ist. Die entscheidende Frage ist nun, welchen Status diejenigen Überlegungen haben, in denen die kategorialen Voraussetzungen des Sagens allererst festgelegt werden. Die Bedingungen der Möglichkeit des Sagens können selbst nicht gesagt werden, weil sie dazu bereits vorausgesetzt werden müssten. Jedenfalls können sie nicht *begründend* gesagt werden, weil dies zu einem Begründungszirkel führen würde. Freilich ist so noch nicht ausgeschlossen, dass eine Darlegung der Bedingungen des Sagens diese Bedingungen erfüllen kann, also selbst in kategorialer Übereinstimmung mit den entwickelten Kategorien steht. Es ließe sich hieraus sogar ein transzendentales Argument in der Weise gewinnen, dass man den Zirkel so ins Positive wendet, dass er gerade zeige,

---

<sup>10</sup> Thomas Rentsch hat (1982) in der ‚Thesenverteidigung‘ im Rahmen seiner Konstanzer Promotion, an der ich als ‚Opponent‘ beteiligt war, darauf hingewiesen, dass Freges bildliche Explikationen „symbolische Hypotyposen“ im Sinne Kants sind (*Kritik der Urteilskraft*, § 59, (Kant 1900, V:251–258)), und damit bereits die Verbindung zu Blumenbergs Rede von „absoluten Metaphern“ hergestellt.

<sup>11</sup> Hinzuweisen ist an dieser Stelle darauf, dass ‚Unbegrifflichkeit‘ und ‚Unsagbarkeit‘ nicht in eins zu setzen sind (Gabriel 2002, 762–769).

<sup>12</sup> Bei Wittgenstein erstreckt sich das Sagen auf Sachverhalte, es ist also enger gefasst als bei Frege.

dass man sich eben nicht außerhalb der logischen Kategorien diskursiv sinnvoll bewegen könne.<sup>13</sup>

Dieses Argument entfaltet aber eine subversive Kraft, indem es sich in seiner Stärke unversehens ausgerechnet gegen solche logischen Untersuchungen wendet, die der Klärung der logischen Kategorien gewidmet sind. So muss Frege, widerwillig genug, feststellen, dass er im Vollzug dieser Klärung nicht immer in Übereinstimmung mit denjenigen Kategorienbildungen sprechen könne, die er gerade als universal plausibel zu machen versucht. Er muss also eine Form der Rede in Anspruch nehmen, die über die Kategorien, die er selbst für sinnvolle Rede formuliert, bereits hinausgeht. Das bedeutet, dass nicht jedes Denken ein Denken in Freges Sinn sein kann, nämlich ein Fassen von syntaktisch wohlgeformten Gedanken. Gerade das philosophisch-kategoriale Denken scheint in Widerspruch mit sich selbst zu geraten. Frege sucht dieser Konsequenz dadurch zu entgehen, dass er statt eines Selbstwiderspruchs im Denken einen „Streit“ zwischen Denken und hinführendem „Sprechen“ zugesteht, das ein „entgegenkommendes Verständnis“ jenseits der Sprache gerade bei kategorialen Erläuterungen voraussetzt (Frege 1983, 289–290).

Dies lässt sich an der Problematik der Rede über Begriffe verdeutlichen. (Begriffe werden bei Frege als solche Funktionen bestimmt, deren Wert ein Wahrheitswert ist.) Wenn ich über den Begriff eine kategoriale Aussage machen will, z.B. dass er kein Gegenstand ist, so tue ich dies in der Form „der Begriff ist kein Gegenstand“. Damit mache ich aber, so Frege, den Begriff zu einem Gegenstand, wie die Verwendung des bestimmten Artikels im Singular ‚der‘ anzeigt. Das Subjekt des Satzes gehört einer logischen Kategorie an, die im Prädikat gerade bestritten wird. Frege spricht davon, dass „mit einer gewissen sprachlichen Notwendigkeit mein Ausdruck zuweilen, ganz wörtlich genommen, den Gedanken verfehlt, indem ein Gegenstand genannt wird, wo ein Begriff gemeint ist“ (Frege 1990, 177).

Wir befinden uns hier in einer „Zwangslage“ (Frege 1990, 177), in der wir uns bewusst sein müssen, dass unsere Analysesprache (die Sprache der logischen Untersuchungen) eine uneigentliche und geradezu sinnlose Sprache (im engen Sinne der Syntaxwidrigkeit) sein kann. Es kann sogar vorkommen, dass wir in unserer Erläuterungssprache ausgerechnet gegen eine solche kategoriale Unterscheidung verstößen müssen, um deren Klärung es gerade geht. Wittgenstein hat die bei Frege angedeutete Einsicht in den Charakter kategorialer Aussagen zu einer allgemeinen Bestimmung philosophischer Werke ausgeweitet, wonach diese „wesentlich aus Erläuterungen“ bestehen (Wittgenstein 2003, 38: 4.112), mit der Konsequenz, dass philosophische Erläuterungen als *Sätze* aufgefasst unsinnig sind (Wittgenstein 2003, 111: 6.54).<sup>14</sup>

---

13 Ein solches transzendentales Argument findet sich angedeutet in Frege, *Grundgesetze* (Frege 1893, XVII).

14 Den kategorialen Begriffen entsprechen bei Wittgenstein die „formalen Begriffe“ (Wittgenstein 2003, 43–46: 4.126–4.128). Auch Wittgenstein führt u.a. ‚Gegenstand‘ und ‚Funktion‘ an; ferner ‚Komplex‘, ‚Tatsache‘, ‚Zahl‘ (Wittgenstein 2003, 44: 4.1272), wir könnten ergänzen ‚Sachverhalt‘ und ‚Gedanke‘. Freges Explikation der Kategorie ‚Gedanke‘ in dem späten Aufsatz „Der Gedanke“ (Frege 1990,

Eine solche explizit paradoxale Wendung lag Frege fern. Er wusste sich auf ein „entgegenkommendes Verständnis“ beim Leser zu verlassen, das es ihm erlaubte, sich außerhalb der Kategorien des logisch-syntaktischen Sprechens aufzustellen und dennoch verstanden zu werden. Im Kern stimmen beide Autoren aber darin überein, dass der logisch-philosophische Diskurs notgedrungen über das hinausgehen muss, was er selbst propagiert, dass kategoriale Bestimmungen im streng logischen Sinne ‚unsagbar‘ sind. Diese Einsicht treibt und berechtigt sie, in ihrer Erläuterungssprache auf Gleichenisse, Bilder und Metaphern zurückzugreifen. An ihrem Grunde, beim logisch Einfachen angelangt, kann also selbst eine so strenge Wissenschaft wie die Logik nicht auf rhetorische Elemente verzichten.

Der philosophische Diskurs, so haben wir gesehen, besteht weniger in der Begründung von Behauptungen als vielmehr in der Begründung von kategorialen Unterscheidungen. Nun kann die Anerkennung einer Unterscheidung aber nicht erzwungen, sondern nur ansinnend nähergebracht werden. Dies hat Folgen für den hier zu veranschlagenden Begründungsbegriff, der nun nicht mehr logisch-beweisenden, sondern anagogisch-aufweisenden Charakter hat. Eine aufweisende Argumentation ist appellativ erläuternd, und diese wird durch prägnante Metaphern besonders gefördert.

## 4 Metaphorologie und Theorie der Unbegrifflichkeit

Freges kategoriale (oder absolute) Metapher der Ungesättigtheit hat – mit Blumenberg gesprochen – die Funktion, dass sie „in die begreifend-begrifflich nicht erfüllbare Lücke und Leerstelle einspringt, um auf ihre Art auszusagen“ (Blumenberg 1999, 177) – oder besser gesagt: nicht „auszusagen“, sondern zu zeigen. Sie leistet also etwas, was begrifflich nicht ‚sagbar‘ ist. So wird der Logiker (aus Begriffsnot) zum Metaphoriker. Was Frege hier als das Unsagbare thematisiert, hat Wittgenstein verallgemeinert<sup>15</sup> und Blumenberg in seinen späteren Andeutungen zu einer „Theorie der Unbegrifflichkeit“ aufgegriffen, wobei er eine Erweiterung seiner Metaphorologie dahingehend vorgenommen hat, „daß Metaphorik nur als ein schmaler Spezialfall von Unbegrifflichkeit zu nehmen ist“ (Blumenberg 1979, 77).<sup>16</sup> Die ursprüngliche Rolle der Metaphorologie als

---

342–362) macht noch einmal den Erläuterungscharakter philosophischer Bemühungen besonders deutlich.

15 Die literarische Form des Unsagbaren ist bei Wittgenstein der in seinen Vergleichen und Metaphern prägnante („treffende“) Aphorismus.

16 Ich gehe hier auf die Nachlassedition der *Theorie der Unbegrifflichkeit* nicht weiter ein, weil ich nicht sehe, dass sie in irgendeinem substantiellen Sinne über den „Ausblick“ hinausgeht. Reicher ist lediglich das ausgebreitete Material. Zustimmend anführen möchte ich daraus die zitierte Aussage Hollands (in einem Brief an Lambert vom 8. Mai 1765), „daß wir der Entwicklung von Metaphern einen großen Teil unserer Erkenntnis und einen noch größeren unserer Irrtümer zu danken haben“ (Blumenberg 1979, 90). Blumenbergs Kommentar „Es ist das Mißtrauen in die Sprache, das die Metapher zugleich unentbehrlich und suspekt macht“ (Blumenberg 1979, 90), könnte auch ein Leitmotiv Freges sein.

bloß dienstbare Magd der Begriffsgeschichte wird nun abgeworfen und die Entfaltung des ‚pragmatischen‘ Bezugs auf die Lebenswelt, der bereits in den *Paradigmen* als Movens der Bildung absoluter Metaphern zur Sprache kam, noch stärker in den Mittelpunkt gerückt: „Deshalb wird eine Metaphorologie, will sie sich nicht auf die Leistung der Metapher für die Begriffsbildung beschränken, sondern sie zum Leitfaden der Hinblicknahme auf die Lebenswelt nehmen, nicht ohne die Einfügung in den weiteren Horizont einer Theorie der Unbegrifflichkeit auskommen“ (Blumenberg 1979, 82–83).

Nun ist es keine Frage, dass zahlreiche Metaphern Ausdruck eines anthropologisch bedingten Orientierungsbedürfnisses sind, eine generelle Rückführung auf ein solches Bedürfnis würde aber keine Erweiterung, sondern eine Verengung der Metaphorologie darstellen.<sup>17</sup> Mit der von Blumenberg angesprochenen Problematik der Unsagbarkeit bekommen wir es, wie Frege und Wittgenstein gezeigt haben, bereits bei der Explikation kategorialer Begriffe der Logik zu tun. Blumenbergs Hinweis, dass Unbegrifflichkeit – verstanden als Unsagbarkeit – nicht mit Anschaulichkeit gleichzusetzen ist (Blumenberg 1979, 85), versteht sich vor diesem Hintergrund von selbst.

In Erläuterung von Kleists bekanntem Diktum, dass man die Menschen in zwei Klassen einteilen könne, „in solche, die sich auf eine Metapher und [...] in solche, die sich auf eine Formel verstehn“, dass aber diejenigen, die sich auf beides verstehen, zu wenige seien, um eine Klasse auszumachen, bemerkt Blumenberg: „Es sieht so aus, als stecke in dieser Typologie eine Alternative. Aber tatsächlich können wir auf Metaphern nicht ausweichen, wo Formeln möglich sind“ (Blumenberg 1979, 89). Wenn wir die transitive Linie von Frege über Wittgenstein zu Blumenberg zurückverfolgen, so sehen wir, dass diese Auffassung noch zu zurückhaltend ist: Manchmal benötigen wir sogar Metaphern, um den kategorialen Aufbau von Formeln zu verstehen. Diese Einsicht sollte aber nicht dazu führen, die Dekonstruktion nun auch noch in die Logik hineinzutragen oder gar eine „Suspendierung der Logik“ durch Rhetorik (oder gar Ästhetik) vorzunehmen (de Man 1988, 40). Ganz im Gegenteil haben wir hier einen Beleg für den Erkenntniswert kategorialer oder absoluter Metaphern selbst in der Logik.

Blumenberg mit Derrida vergleichend meint Haverkamp, die „Intuition der Unbegrifflichkeit“ sei „von einer gründlichen Skepsis gegenüber der Begriffsgeschichte getragen“ (Haverkamp 2007, 119). Schließlich geht er sogar so weit zu behaupten, dass Blumenberg selbst das Projekt der Metaphorologie auf dem Stande der Theorie der Unbegrifflichkeit „nachgerade obsolet“ geworden sei (Haverkamp 2007, 149). Diese Deutung verfolgt die Strategie, den Autor, auf Linie‘ der Dekonstruktion zu bringen. Ich halte sie für eine Fehldeutung. Der Übergang von der Metaphorologie zur Theorie der Unbegrifflichkeit ist lediglich eine Weiterentwicklung in Richtung einer überspitzten Verallgemeinerung des anthropologischen Grundgedankens. Sollte aber der Gedanke der Unsagbarkeit als die entscheidende Pointe von Blumenbergs Denken reklamiert

---

17 Dies gilt für die Rhetorik überhaupt, die Blumenberg zu stark an die Anthropologie bindet (Blumenberg 2001). Dagegen ist eine epistemische Rehabilitierung von Metaphorik und Rhetorik insgesamt zu setzen.

werden, so wäre Blumenberg hier gerade nicht originell. Hierzu finden wir bereits bei Frege und Wittgenstein bei weitem Grundlegenderes. Insofern bleibt die eigentliche Leistung Blumenbergs seine Metaphorologie. Allerdings ist ihm hier ein Vertreter der *Begriffsgeschichte* vorangegangen. So heißt es bereits bei Rudolf Eucken: „Namentlich dasjenige, was als selbstverständlich gilt, was die Grundlage der Ueberzeugungen ausmacht, ohne je selbst Gegenstand der Erörterung zu werden, das verräth sich manchmal im Bilde“ (Eucken 1880, 31–32). Angedeutet ist hier der Gedanken, dass sich gerade in Metaphern – in *kategorialen* oder *absoluten* Metaphern, wie hervorzuheben wäre – die „Substruktur des Denkens“ zeigt.

## Literatur

- Blumenberg, Hans. 1979. „Ausblick auf eine Theorie der Unbegrifflichkeit“. In *Schiffbruch mit Zuschauer*, Hans Blumenberg, 75–93, Suhrkamp.
- Blumenberg, Hans. 1999. *Paradigmen zu einer Metaphorologie*. Suhrkamp.
- Blumenberg, Hans. 2001. „Anthropologische Annäherung an die Aktualität der Rhetorik“. In *Ästhetische und metaphorologische Schriften*, hrsg. Anselm Haverkamp, 406–431. Suhrkamp.
- Blumenberg, Hans. 2007. *Theorie der Unbegrifflichkeit*. Hrsg. Anselm Haverkamp, Suhrkamp.
- de Man, Paul. 1978. „Epistemologie der Metapher“. In: *Theorie der Metapher*, hrsg. Anselm Haverkamp, 414–437. Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- de Man, Paul. 1988. *Allegorien des Lesens*, Suhrkamp.
- Derrida, Jacques. 1988. „Die weiße Mythologie. Die Metapher im philosophischen Text“. In *Randgänge der Philosophie*, Jacques Derrida, 205–258. Passagen.
- Eucken, Rudolf. 1880. *Ueber Bilder und Gleichnisse in der Philosophie*, Verlag von Veit und Comp.
- Frege, Gottlob. 1884. *Die Grundlagen der Arithmetik*. Verlag von Wilhelm Koebner.
- Frege, Gottlob. 1893. *Grundgesetze der Arithmetik*. Bd.1, Verlag von Hermann Pohle.
- Frege, Gottlob. 1903. *Grundgesetze der Arithmetik*. Bd.2, Verlag von Hermann Pohle.
- Frege, Gottlob. 1983. *Nachgelassene Schriften und Wissenschaftlicher Briefwechsel. Erster Band: Nachgelassene Schriften*, hrsg. Hans Hermes, Friedrich Kambartel und Friedrich Kaulbach, 2. Aufl. Meiner.
- Frege, Gottlob. 1990. *Kleine Schriften*. Hrsg. Ignacio Angelelli, 2. Aufl. Olms Verlag.
- Gabriel, Gottfried. 1991. „Der Logiker als Metaphoriker“. In: Gottfried Gabriel, *Zwischen Logik und Literatur. Erkenntnisformen von Dichtung, Philosophie und Wissenschaft*, 65–88. Metzler.
- Gabriel, Gottfried. 2002. „Logische und ästhetische Unaussagbarkeit“. In *Grenzen und Grenzüberschreitungen. XIX. Deutscher Kongress für Philosophie. Bonn, 23.–27. September 2002. Vorträge und Kolloquien*, hrsg. Wolfgang Hogrebe und Joachim Bromand, 762–769, Akademie Verlag.
- Gabriel, Gottfried. 2008. „„Begriffsgeschichte vs. Metaphorologie“? Zu Anselm Haverkamps dekonstruktiver Vereinnahmung Blumenbergs“. In: *Zeitschrift für Ideengeschichte*, II/2, 121–125.
- Gabriel, Gottfried. 2009. „Kategoriale Unterscheidungen und „absolute Metaphern“: Zur systematischen Bedeutung von Begriffsgeschichte und Metaphorologie“. In: *Metaphorologie: Zur Praxis von Theorie*, hrsg. Anselm Haverkamp und Dirk Mende, 65–84. Suhrkamp.
- Geach, Peter T. 1976. „Saying and Showing in Frege and Wittgenstein“. In: *Acta Philosophica Fennica 28 – Essays on Wittgenstein in Honour of G. H. von Wright*, hrsg. Peter T. Geach und Jaakko Hintikka, 54–70. North-Holland Publishing Company.
- Habermas, Jürgen. 1988. *Der philosophische Diskurs der Moderne*. Suhrkamp.
- Haverkamp, Anselm. 2007. *Metapher. Die Ästhetik in der Rhetorik. Bilanz eines exemplarischen Begriffs*. Wilhelm Fink.

- Kant, Immanuel. 1900 – 1966. *Kants gesammelte Schriften*. Hrsg. von der königlich preußischen Akademie der Wissenschaften und der Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Bd. 1 – 29.
- Kuhn, Thomas. S. 1976. *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*, 2. Aufl. Suhrkamp.
- Mauthner, Fritz. 1980 (1911 – 12). *Wörterbuch der Philosophie*. 2 Bde. Diogenes.
- Nietzsche, Friedrich. 1973. „Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinn“. In *Friedrich Nietzsche. Werke in drei Bänden*, hrsg. Karl Schlechta, Bd. 3, 7. Auflage, 309 – 322, Carl Hanser Verlag.
- Ritter, Joachim, Karlfried Gründer und Gottfried Gabriel, Hrsg. 1971 – 2007. *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, 13 Bde. Schwabe Verlag.
- Wittgenstein, Ludwig. 2003. *Tractatus logico-philosophicus – Logisch-philosophische Abhandlung*. Suhrkamp.